

## Johannes Wirz von Willisau (Luzern)

Ein Beitrag zur Schulgeschichte von Brugg

Von WILLY BRÄNDLY

Außer einigen zerstreuten Notizen, die einiges Licht auf das Leben dieses Luzerners werfen, besitzen wir noch zwölf lateinische Briefe, die er einst an seinen Freund, Eberhard von Rümlang gerichtet hat<sup>1</sup>. Das ermöglicht immerhin, ein, wenn auch fragmentarisches, Bild von Johannes Wirz zu entwerfen.

Ein Kind der luzernischen Bauerngemeinde Willisau, sollte er Priester werden. Er reist nach Basel und studiert dort im Winter 1520/21<sup>2</sup>. Ende April 1521 treffen wir ihn als Studiosus in Wittenberg<sup>3</sup>. Melanchthons Stern war im Aufstieg begriffen. Dieser, griechische Sprache und Literatur erteilend, war bereits in die theologische Fakultät eingetreten, hielt biblische Vorlesungen, deren Ergebnis die im selben Jahre erscheinende erste evangelische Dogmatik bildete, die *loci communes*. Zugleich war Melanchthon seit der Leipziger Disputation der stille Sekundant Luthers geworden. Der Reichstag von Worms war zu Ende gegangen, am 26. April hatte Luther Worms verlassen. Der Gang Luthers nach Worms, die angesichts des Reichstags an Luther gestellte Forderung auf Widerruf, sein entschiedenes Nein an Kaiser und Legaten des Papstes, all das hatte seine Wellen auch nach Wittenberg geworfen. Vielleicht ist Wittenberg das Damaskus des Johannes Wirz geworden.

Aus ihm ward nun nicht nur kein Priester, sondern ein Anhänger der Reformation, aber auch kein Pfarrer, sondern ein tüchtiger Lateiner und Graecist, der am liebsten sich einzig mit der Literatur der Antike beschäftigt hätte. Es scheint, nach einer Andeutung, daß er, wohl irgendwo im Bernbiet, das Amt eines Schulmeisters oder Provisors inne-

---

<sup>1</sup> Diese Briefe an Eberhard von Rümlang befinden sich im Staatsarchiv Bern: Kirchenwesen II, Bd. 2. Kopien in der Simmlerschen Sammlung in der Zentralbibliothek Zürich.

<sup>2</sup> Mitteilung der Universitätsbibliothek Basel. Eintrag: „Joannes Wirtz ex Willisouw Constantiensis diocesis 1520/21.“ Ist etwa der in Zwinglis Werke VII, Nr. 175 genannte Wirz unser Johannes Wirz?

<sup>3</sup> Album academiae Vitebergensis, ed. C. Foerstemann, S. 104: „Joannes Wirtz Lucernanus Constan. dioc. 29. IV. 1521.“

hatte. Dann aber wird er Korrektor an einer der Buchdruckereien in Basel.

Inzwischen, vielleicht während seines Lehramtes, hatte er einen Freund gefunden, dem er schwärmerisch ergeben war: Eberhard von Rümlang, der Heimat nach ein Winterthurer, seit 1526 Stadtschreiber von Thun<sup>4</sup>, der mit drei andern Beeidigten als Schreiber an der Berner Disputation gewählt worden war. Die Drucklegung in lateinischer Sprache, die in Zürich erfolgen sollte – aus der aber nichts geworden ist –, hätte Eberhard besorgen sollen.

Ins Ende von 1528 fällt nun der erste der noch vorhandenen Briefe des Johannes Wirz in Basel an Eberhard von Rümlang in Thun (Brief vom 3. Dezember 1528):

„Mit keinem Brief, liebster Eberhard, kann ich es genug sagen, wie sehr ich mich über Deinen höchst gelehrten und um der vielen Namen willen mir liebsten Brief freute, der mir bezeugt, daß unsere einst mit soviel Eifer und schon längst geschlossene Freundschaft durch Dich unversehrt und gegenseitig erhalten geblieben ist. Denn weit entfernt davon, daß ich es zugelassen hätte, daß Du mir wegen der räumlichen Entfernung jemals der alten Stelle, die Du bei mir schon längst zuinnerst einnimmst, entschwändest, ist mir, der sich stets ängstlich über Dich erkundigte, von einem trefflichen Menschen eine ganze Fülle mitgeteilt worden. So weiß ich also sehr wohl, in welchen Verhältnissen Du bist, mit welchem Lob Du in Thun waltest, was Dir zu Bern bei der Disputation, was in bezug auf die Disputation vom verständigen Rat Deiner Treue zur Erledigung in Zürich anvertraut worden ist. Dann aber, da ich einzig an Dich denke, beleidigte es mich nicht wenig, daß ich von Dir keinen Brief von Zürich erhalten habe, sodaß in mir der Verdacht aufgestiegen ist, die gegenseitige Freundschaft sei in Verachtung geraten, und ich behaupte, es habe sich bei Dir das ereignet, was aristophanisch von Plutos gesagt wird:

So sprechen alle Leute! Wenn sie mich jedoch  
erwischt an beiden Händen und reich geworden sind,  
so werden sie Schurken, Wichte, kurz, die ärgste Brut!<sup>5</sup>

Aber beim Zeus, gehuldigt sei dem Schutzgott der Freundschaft, der mir meinen Eberhard, ich sage nicht, wiedergegeben, sondern ungebrochen erhalten hat! Soviel darüber. Wie liebenswürdig Du phantasierst, sehe ich daran, liebster Eberhard, daß Du mir, ich weiß nicht wie, Artigkeit, Freundlichkeit, angenehme Art und endlich glücklichstes Wesen zuschreibst! Gewiß empfändest Du weit anders, wenn Du hier wärest, und wenn Du wolltest,

---

<sup>4</sup> Biographisches über Eberhard von Rümlang: Zw. W. X, Nr. 966, Anm. 1; Zw. W. IX, S. 324, Anm. 6; Herminjard, *Corresp. des Réformateurs* VI, S. 79, Anm. 1.

<sup>5</sup> Aristophanes: *Plutos*, I. Akt, 1. Szene, Vers 107–109.

daß das von Dir Gehörte wahr wäre, so müßte es, völlig entsprechend, ebenso auf meinen Eberhard zurückströmen.

Noch erinnerst Du Dich, wie ich sehe, des kleinen Angestellten, weil ich mich einst für Deinen Ruf, wie immer darum bemüht, verwendet habe. Beim Zeus, wenn einer ohne mein Wissen Deinen Ruf heruntermachte, zweifle ich nicht, daß ich den, auch bei Verlust meiner bürgerlichen Rechte, zurückschleüge, geschweige nur mit Worten Lügen straffe ...

Daß Du nun um einen Sohn und eine Tochter Zuwachs bekommen hast, lobe ich. Ich selbst mühe mich um nichts fleißiger, als Kinder hervorzu- bringen, deren ich eine ganze Schar zu Hause habe. Sieben zähle ich, dazu meine zweite Frau, die in Erwartung ist. So befolge ich nicht weniger als Du das julianische Gesetz: lebe und pflanze Nachkommenschaft<sup>6</sup>. Oekolampad werde ich nach Deinem Wunsche sehr gern in Deinem Namen einen Gruß überbringen. Hätte mir nicht die Zeit gefehlt, so hätte ich gesorgt, daß er Dir schriebe. Doch, beim Zeus, wie glücklich und dreimal groß ist er, der bei seinen Arbeiten Zeit hat, den geliebten Wissenschaften obzuliegen. Ich dagegen bin der Unglücklichste und bin geboren, während Pallas zürnte, ich, der ich so in meiner Tretmühle abgearbeitet werde, daß mir auch am Sonntag kaum Zeit bleibt, ein Buch zu berühren, da ich, wie immer, völlig der Buchdruckerei verpflichtet bin. Und wie sehr ich auch das Amt eines Korrektors ausübe, so bringt mir das so stürmische Lesen doch keine Frucht. Wenn mir einmal ein wissenschaftliches Amt zufallen sollte, durch welches mir Zugang zu den lieben Wissenschaften gewährt wird, werde ich mich für einen Halbgott halten. So bin ich dieser unliterarischen Stellung überdrüssig! ... Bei uns ist gar nichts Neues, es reute mich sonst nicht, es Dir ganz pflichtgemäß zu schreiben. Bei mir, der ich beim Licht schreibe, sitzt auch die Gattin. Sie ist nur darauf aus, daß ich endlich aufhöre, Narreteien zu treiben, wie sie meint! Und nun zum Schlusse bitte ich Dich, liebster Eberhard, daß Du Dich mit dem Brauch des Schreibens vertraut machest. Lange genug hast Du Dich so verhalten, als wärest Du ein geschworener Feind. Halte mich Dir aufs beste empfohlen. Bei allem wirst Du Nachsicht üben. Denn nicht nur kommt es aus meinem Stalle, sondern auch von meinem Kampfplatz. Leb wohl in Christus, dem Urheber alles Heils.“

Dem Brief sind auch Grüße beigefügt an Johannes Rhellikan, der einst in Krakau und Wittenberg studiert hatte und der sich damals in Bern als Schulmeister betätigte<sup>7</sup>.

Unterdessen war man in Basel auf Johannes Wirz aufmerksamer geworden. Simon Sulzer in Basel, einst Schüler des Myconius in Luzern, jetzt Theologiestudent, empfahl den stillen Korrektor Johannes an Berthold Haller in Bern, nicht weniger war Oekolampad um ihn

<sup>6</sup> Gemeint ist das von Augustus im Jahre 4 n. Ch. erlassene Gesetz von der Begünstigung der Ehen gegen die zunehmende Kinderlosigkeit.

<sup>7</sup> Zu Rhellikan: Herminjard, *Corresp. des Réformateurs* VIII, S. 112, Anm. 3, S. 113, Anm. 9.

besorgt: sie beide wollten, daß Wirz Prädikant werde. Dieser Vorschlag war schon einmal in Gegenwart Kaspar Meganders, der damals in Bern weilte, wohin Wirz offenbar zur Besprechung gereist war, behandelt worden. Wirz aber lehnte mit seinem geraden, gewissenhaften und allzu bescheidenen Charakter ab.

Darüber schreibt Wirz etwa Mitte Juni 1530 folgendes an Eberhard von Rümlang<sup>8</sup> und Johannes Rhellikan gemeinsam:

„Euer lieber Simon Sulzer hat in einem an den verehrten Berchtold [Haller] gesandten Brief meiner Erwähnung getan, zu ehrenvoll vielleicht, als er sollte. Es scheint, er habe in dieser Angelegenheit mehr seinem Wohlwollen als der Einsicht Raum gegeben, da er gesteht, er habe es bereits dem verehrten Berchtold angezeigt, daß ich berufen werde, das Evangelium Gottes dem Volke zu verkünden. Ihr Freunde wißt nun freilich, daß ich weit davon entfernt bin, eine so große Sache vorzunehmen, und es gilt gerade das, was Ihr im Anfang der Unterhandlung vor Megander in Hinsicht meiner Person erraten habt: daß Ihr nicht glaubt, ich unternähme jetzt noch etwas Derartiges. Das ist nämlich, daß ich es offen gestehe, durchaus meine Einstellung, das meine feste Ansicht. Denn in allem, was dazu gehört, bin ich unerfahren, bin mir aufs klarste bewußt, daß das, was vor allem zu Rate gezogen werden mußte, die innere Berufung, völlig ferne ist.“

Hätte Wirz auch eine finanzielle Besserstellung erreichen können, die peinliche Sauberkeit seines Denkens hindert ihn, einen Schritt zu tun, den er nicht verantworten könnte. Er bittet deshalb um der christlichen Liebe willen im gleichen Brief:

„Wollet mich bei Berchtold entschuldigen und ihm mit meinen Worten herzlich danken, daß er sich um meinen Namen, der von allen der geringste ist, so sehr bemüht hat. Wenn Gott will und mir vergönnt wird, einmal eine Zeitlang ein Schulamt zu führen, so werdet Ihr gewiß erfahren, daß ich mich, zu irgendeinem Amt berufen, voll Lust und durch die Übung gewandt erzeigen werde. Es fehlt zwar nicht an solchen, denen ich hartnäckig und eher um anderer Dinge willen, als darum, daß ich mir meiner Unwissenheit bewußt bin, zu widerstreben scheine. Unter denen stehen Oekolampad voran, auch Simon Sulzer, ein Jüngling größter Hoffnung, und unter Euch vielleicht solche, welche die Liebe liebenswürdig irren lehrt. Aber ich ginge eilends zu Grunde, wenn ich nicht aus völlig aufrichtigem Herzen handelte. Niemand weiß besser als ich, welcher Kraft ich ermangle, wie mir bäurische und maßlose Scheu angeboren ist, die ich zwar mit aller Gewalt verjage, bis sie wieder zurückgekommen ist; wie mir Kleinmut und kindische Rede, auch unter vertrauten Freunden, anhftet, welch unglückliches und beklagenswertes Gedächtnis ich besitze. Und wer zweifelte daran, daß es das

---

<sup>8</sup> Eberhard war am 27. Juni 1530 zum Seckelschreiber von Bern gewählt worden, befand sich aber offenbar schon einige Zeit vorher in Bern.

sei, was mich so sehr hindert, da gerade dadurch mir der Weg und die Rückkehr zu den Wissenschaften, nach denen ich einzig gedürstet habe, abgeschnitten wird? Zuletzt bitte Euch, als liebste Brüder, um Christi willen, Ihr möchtet von mir nicht anders, als von einem lauterem und Euch innigst liebenden Freunde denken. Bei mir wird die Freundschaft gewiß ewig und unerschütterlich sein.“

Am Schlusse folgen noch Grüße an Albert Bürer (von Brugg), der, nachdem er Stadtschreiber von Erlach, Niklaus Manuels Nachfolger, gewesen, 1527 an die bernische Stadtschule gewählt worden war.

Im selben Maße, als die Berner Freunde fortfuhren, ihn zum Pfarramt zu drängen, wollten ihn die Basler Freunde dazu nötigen. Diese gingen ganz energisch ans Werk, bestellten ihn außerhalb Basels zu einer Predigt, aber sie hatten die Rechnung ohne Wirt – in diesem Falle ohne Wirz – gemacht: er sagte ab. Er wollte lehren, aber nicht predigen. Freilich fühlte er sich für ein Lehramt zunächst gehemmt, weil er schon neun Jahre nicht mehr als Lehrer geamtet hatte, glaubte aber doch, dieses Hindernis überwinden zu können.

Davon berichtet der an Eberhard von Rümlang und zugleich an Johannes Rhellikan adressierte Brief vom 21. Juni 1530:

„Wieviel ich Euch schulde, liebste Freunde, das sollt Ihr, ich gestehe es, lieber einst von anderen erfahren, die wenn nicht überhaupt, so doch zum großen Teil, richtiger beurteilen können, von welcher Gesinnung gegen Euch, von welcher Bereitschaft, Euch dankbar zu vergelten, ich erfüllt bin. Gegen Euch, sage ich, die Ihr wahrhaft Freunde seid, denen ja mein Ergehen höchste Sorge ist, weil Ihr freundschaftlich mit Briefen meine Absage abzuwenden versucht, und weil Ihr das wichtige Geschäft jetzt in meinem Namen besorgt, es besorgt ohne irgendwelche Erwartung von Gewinn. Das ist es ja gerade, mein Johannes, was Du in Deinen Briefen<sup>9</sup> mehr als einmal mit mir verhandelt hast: daß ich nicht etwa in den Spuren einiger beklagenswerter Müßiggänger wandelte<sup>10</sup>, die sich nicht schämen, außerdem, daß sie alle Wissenschaften verlassen haben, verächtlich auch mit Lästerworten loszuziehen. Daß ich das könnte, das sei schon Euch, liebste Freunde, anheimgestellt: denn was mich anlangt, kann ich nicht geneigter und williger sein, als ich es bin. Schon längst kenne ich hier Männer großen und frommen Ansehens, die für mich, anders als bisher, Vorsorge treffen wollten. Ähnlicher Ansicht wie Ihr, bestehen sie darauf, daß ich mich im Vortrag für das Predigen üben soll. Sie bestimmten dafür einen geeigneten Ort außerhalb der Stadt, wenn ich es doch in ihr nicht könnte, wie ja alles, was an derartigem zum ersten Mal versucht wird, schwie-

<sup>9</sup> Von Briefen an Johannes Wirz ist nicht einer erhalten.

<sup>10</sup> Der ganze Zusammenhang mit dem folgenden zeigt, daß die Berner seine Weigerung, Pfarrer zu werden, bei seinen Gaben einfach nicht begriffen, ja gar meinten, er wäre dazu wohl zu bequem!

rig zu sein pflegt. Da mir aber dies, als Prediger des göttlichen Wortes aufzutreten, zu hoch schien, als es sich für die Armseligkeit eines Wirz schickt, habe ich abgesagt, so daß ich Eure Ansicht völlig gebilligt habe, wonach Ihr mich durchschaut habt und den Schluß zieht, ich hätte, auch wenn ich es vermöchte (wovon ich indessen längst abgekommen bin), schwer, mich daran zu machen. Dann bemühten sie sich freundlich in meinem Namen, als eine Schulmeisterstelle aufging. Und ich glaube, ich hätte da keine Zurückweisung erlitten, wenn ich nicht einem guten und gelehrten Jüngling gewichen wäre, dem, da er schon mit dem äußersten Mangel kämpfte, nichts übrig geblieben wäre, als sich von den Wissenschaften zu verabschieden und sich höchst unwillig zur Sitzarbeit zu begeben. Und sie sagten, ich hätte mehr in der Druckerei, um zu leben, jenem aber bleibe außer den elenden Wissenschaften nichts übrig. Wie es billig war, gehorchte ich. Denn so eisern bin ich nicht, daß ich zum Schaden eines andern, auch wenn ich könnte, die Saat bestellen wollte. Ich hatte auch seit langem meine Hoffnung, eine wissenschaftliche Stellung zu erlangen, aufgegeben, bin ich mir doch meines geringen Rüstzeuges bewußt.

Wenn ich mich Euch als Richtern anschließen kann, so darum, weil ich hoffen darf. Denn ich zweifle nicht, daß ich mich so beherrschen werde, daß ich das, was beinahe für ganze neun Jahre unterbrochen worden ist, in kurzem mit sorgfältigem Fleiß wieder herstellen werde. Zu meinem großen Leid habe ich mich inzwischen in keiner Art des Lehrens geübt.“

Aber er hofft, es werde doch gelingen, „daß ich dann die Familie durch Gottes Güte, wenn auch nicht glänzend, so doch bescheiden ernähren kann“. Er dankt Kaspar Megander, der ihn durch seine Stimme, falls Niklaus Baling in Chur<sup>11</sup> seinen Posten verließ, zu dessen Amt zuerst bestimmt habe.

Eberhard von Rümlang ruhte nicht, seinem Freunde ein Lehramt zu finden. Schon am 2. Juli erhielt Wirz von ihm einen Brief, worin er den seines Korrektorpostens Überdrüssigen auffordert, sich persönlich beim damaligen Seckelmeister Berns, bei Bernhard Tillmann, vorzustellen. Wirz beeilte sich. Über den Erfolg dieses Schrittes berichtet Wirz tatsächlich schon vier Tage später an Eberhard (Brief vom 6. Juli 1530):

---

<sup>11</sup> Zu Baling: hieß eigentlich Niklaus Pfister, auch, nach seiner Heimat Balingen (Württemberg) Balingius genannt, dann auch Artopoeus. Schon am 12.2.1528 hatten die Berner ihn von Chur nach Bern gewünscht, aber die Churer schlugen es ab. Dafür schickten die Zürcher damals nebst Sebast. Hofmeister und Kaspar Megander noch Johannes Rhellikan nach Bern. Hofmeister kam dann bald an die Lateinschule in Zofingen, wo er nachher das Pfarramt übernahm und starb (vgl. Adolf Flury: Über die schweiz. Schulgeschichte, in: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, herausgegeben von K. Kehrbach. 1901, Jahrgang XI, Heft 3, S. 162 f. – Brugg gehörte damals zum Kanton Bern.

„Beim Empfang Deines Briefes vom 2. Juli fügte der, der ihn mir überbracht hatte, hinzu, ich sollte den vorzüglichen und um seiner Freundlichkeit willen gerühmten Mann, den bekannten Seckelmeister der Stadt Bern, angehen, von ihm werde ich vernehmen, was meine Sache anbelange. Ich eile, sobald es die Geschäfte zuließen, dahin: ich vernehme, der Seckelmeister sei noch in der Ratsversammlung, und ich warte, bis er sie verlassen wird. Als ich dort den wegen einer wichtigen Angelegenheit großen Ernst aller Ratsherren und Gesandten und die durch Beratung und Gespräch verschieden gespannten Gemüter gewahr wurde, kam mich allerdings die Furcht an. Ich dachte, es sei das beste, wenn ich ihn nach dem Essen, wo er weniger beschäftigt wäre, anginge. Kaum eine halbe Stunde war er beim Essen gesessen, als plötzlich alle jene Führer, nachdem sie mit höchstem Eifer und nicht geringerem Ernst die Pferde bestiegen hatten, sich unter der Bedingung zu den Solothurnern, die mit uns so schnöde verfahren, aufmachten, daß sie, wie man sagte, übermorgen zurückkommen sollten<sup>12</sup>. So konnte ich also nicht, wie ich es damals einzig wünschte, weiter verhandeln. Inzwischen, als ich schon schwankte, was für mich in dieser Sache am besten zu tun wäre, sagte mir der, der vom Seckelmeister den Brief empfangen hatte<sup>13</sup>, es sei etwas mit einer Stelle in Zofingen oder Thun, nämlich einer Schulmeisterstelle. Darüber wollte er mit mir verhandeln ... Ich spürte sogleich, das sei das, was Du von mir forderest: nicht abzulehnen, falls Ihr mir ein Amt, nicht nur in Chur, verschaffen könntet. Wie reichlich der Lohn für die Schulmeisterstelle in Zofingen ist, weiß ich: allerdings mehr, als wenn ich Tag und Nacht in der Druckerei schwitze. Dennoch ist etwas, mein Eberhard, was mich hindert, darum einzukommen. Der Bruder nämlich, den ich nahe dort, zwischen Zofingen und Thun, in der Herrschaft Luzerns habe, ist seit damals, da ich mich, von Wittenberg zurückgekehrt, nicht dem Priesterstande weihen wollte<sup>14</sup>, äußerst böse gesinnt und droht mir sehr ernstlich des Geldes wegen, das er mir schon längst gewährt hatte. Er ist mein Beschützer von Jugend auf gewesen und hat so für mich gesorgt, daß er mich zum papistischen Priesteramt nötigte, nachdem für meinen Gebrauch 80 Goldgulden über unser väterliches Erbe hinaus ausgegeben worden waren. Da ich aber nicht dazu gebracht werden konnte, will er mich in keinem Falle mehr in Ruhe lassen. Und das weiß ich bestimmt: sobald ich ihm näher komme, wird er gegen mich dauernd äußerst feindlich gesinnt sein, so daß ich der Meinung bin, ich hätte doch sehr dafür Sorge zu tragen, ihm solange aus dem Weg zu gehen, bis sein Zorn verraucht ist oder der Tod den Mann, der mit einem Fuß schon im Sarge steht, mitreißt. Das, liebster Eberhard, ist der Grund, daß ich Euren verehrten Seckelmeister nicht (weiter) anging. Freilich fürchtete ich, daß, wenn mir gütigerweise etwas angeboten würde und ich

<sup>12</sup> Es handelt sich um die Intervention der Berner bei den Solothurner Glaubenswirren, die zuletzt mit dem Sieg der Katholiken endigten.

<sup>13</sup> Offenbar den Anmeldebrief des Joh. Wirz.

<sup>14</sup> *Sacris istis prophanis initiari*: zum Priester geweiht werden. Der selbe Ausdruck, in negativer Wendung, bei Herminjard II, S. 31 für Farel: *nullis sacris prophanis initiatus*, weil Farel nie Priester gewesen.

dies nur zögernd, wenn auch aufrichtigen Herzens annähme, ich der Anmaßung oder der Überheblichkeit bezichtigt würde ... Daß Du aber, liebster Eberhard, auch jetzt noch, wenn ich Baling nachzufolgen wünschte, Dich zu mühen versprichst, dafür danke ich Dir herzlichst. Daß ich das von Euch, meinen getreuen Helfern, erlangen könne, das wünsche ich sehr. Und wenn ich wegen der Länge der Zeit auch vieles, was mich eckelt, herunterschlucken muß, ich, der ich sechs Kinder habe, so werde ich doch, im Vertrauen auf beste Hoffnung auf die Wissenschaften, versuchen, mir einen Weg zu bahnen. Dir und den lieben Brüdern Johannes Rhellikan und Albert Bürer wünsche ich von Herzen gutes Ergehen.“

Kaum stand der Herbst vor der Türe, da bot ihm der Rat von Bern eine Stelle in Thun an, aber unglücklicherweise bestand sie in einer Kombination von Predigt- und Schulmeisteramt (*connexa sunt concionatoris et didascali officia*). Es war ihm unmöglich, gleich auf die Offerte zu antworten. Tatsächlich aber wollte er darauf überhaupt nicht eingehen, wie seine grundsätzliche und aner kennenswerte Verteidigung deutlich zeigt (Brief vom 30. September 1530, von Basel aus an Eberhard):

„Wie, glaubst Du, werden es die zu Thun aufnehmen, wenn sie mich, nachdem die Stelle angeboten worden, nicht gleich antworten sehen? Sie können es kaum gut aufnehmen. Was die Böswilligen schmähen werden, ist leicht zu erraten. Wer bestimmt wird, besonders in dieser Zeit, in der Kirche ein Amt zu verwalten, muß es selber verwalten<sup>15</sup>, und das so ernst, soweit er es mit Gottes Güte vermag, damit nicht, sagt der Apostel, ‚euret wegen das Wort Gottes unter den Heiden in schlechten Ruf komme‘<sup>16</sup>, ebenso muß es kraftvoll vorgebracht werden, um die Gewissen der Gegner zu besiegen. So oft ich aber, Eberhard, mit mir darüber zu Rate gehe und mich und meine Armseligkeit genauer prüfe, so halte ich für notwendig, nicht das Meinige, sondern, wenn ich nicht unfromm sein will, den Ruhm und den Fortschritt des Evangeliums im Auge zu haben und darauf, da ich bestimmt weiß, ich könnte es auf keine Weise verantworten, zu verzichten und meine Ungeschicklichkeit frei zu gestehen. Leonhard Hospinian<sup>17</sup>, der, ein Mann hervorragender Tugend, bereits von Zürich beauftragt worden war, in Altstetten eine Schule zu eröffnen, konnte nicht dazu gebracht werden, auch zu predigen. So verschieden sind Gottes, des Schöpfers, Gaben. Lieber wollte er sich mühsam mit Kindern abgeben, als bei großer Ruhe, wenn sie möglich ist, zu

<sup>15</sup> Es gab anscheinend Pfarrer, die einfach Vikare stellten.

<sup>16</sup> Nach Römer 2, 24.

<sup>17</sup> Dieser Leonhard Hospinian bekleidete in der Tat nie ein Pfarramt, obwohl er Theologie studiert hatte (cf. Alfred Farner: *Altes und Neues zur Stammheimer Reformationsgeschichte*, S. 24). Leonhard war der Bruder des Johannes und des Adrian Wirth, deren Vater im Wirthenhandel zu Baden hingerichtet worden war. Er kam später nach Basel, seine Schwester war Rhellikans Frau.



predigen, und ich denke, daß er aus keinem andern Grund es lieber nicht wollte, als weil er dort sich etwas zutraut, hier aber gänzlich mißtraut. Vielleicht ist das Amt des Schulmeisters auch höchst lästig, wenn einer das Pfarramt so, wie es sich gehört, versieht, was doch den ganzen Menschen und Mann zu fordern scheint. Heute ist eher die Hoffnung auf den Kindern gelegen, wenn wir sehen, wie die Erwachsenen meist so schwer zu behandeln und in religiösen Dingen (circa res sacras) so kalt sind. Dasypodius<sup>18</sup> ist ein Beispiel eines sorgfältigen und rechtschaffenen Mannes: denn als er zuerst an jenen Ort im Thurgau kam, wo er nun, um die Kinder zu lehren, hingebend arbeitet, fand er nichts als ABC-Schützen, mit denen er längst einen Dialog nach Art einer Komödie aufgeführt hat ...“

So verzichtete er auch auf die Stelle in Thun. Bald aber sollte er finden, was seiner Geistesart entsprach. Hatten im März 1531 die Abgeordneten von Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen beschlossen, die Schulen sollten erhalten und den Kindern christlicher Eltern Hilfe geleistet werden, wobei das Ziel war, diese Knaben vor allem zu Pfarrern heranzubilden, so nahmen sich nun auch die Berner dieser Aufgabe an. Drei Orte sollten Schulen erhalten, wie Bern sie besaß: Thun, Zofingen und Brugg<sup>19</sup>. Für die Zöglinge dieser Schulen stellte der Staat Stipendien in Aussicht, sofern sie später Prädikanten wurden, wählen sie einen andern Beruf, sollen sie angemessene Rückzahlung leisten. Zur Bereitstellung der finanziellen Mittel, um die Knaben auf Regierungskosten zu erziehen, sollten die Klostergüter erhalten, für Thun das Kloster Interlaken, für Zofingen das Stift, für Brugg das Kloster Königsfelden<sup>20</sup>.

Und nun wird Johannes Wirz die Stelle eines Schulmeisters in Brugg angeboten. Am 7. Dezember 1531 hatten die Eherichter in Bern den Auftrag erhalten, einen Schulmeister für Brugg zu wählen, dessen schon früher bestehende Schule nun ebenso auf eine neue Basis gestellt worden war<sup>21</sup>. Der auf dieser Grundlage vielleicht erstgewählte Latein- und Griechischlehrer war aber nicht Wirz, sondern ein anderer, wie wir im folgenden sehen werden. Sicher ist, daß Wirz bereits Anfang August 1532 in Brugg amtierte, wenn nicht schon etwas früher. „Unsere gn. Herren von Bern besolden den Schulmeister, die Stadt gibt ihm Behausung.“

---

<sup>18</sup> Peter Dasypodius, der damals in Frauenfeld die Schule führte, war selber Frauenfelder, wurde später der Leiter der Straßburger Schule. Cf. ADB.

<sup>19</sup> Siehe: Ad. Flury in Kehrbachs Mitteilungen, S. 162 f.

<sup>20</sup> Siehe: B. S. F. Schaerer: Geschichte der öffentlichen Unterrichtsanstalten des deutschen Teils des ehemaligen Kantons Bern. 1829. S. 104.

<sup>21</sup> Betr. die Schulordnung Bruggs vor der Reformation cf.: J. Bähler, Die Schule zu Brugg, in: Neues schweiz. Museum. Bern. 1864, S. 145 f.

40 Pfund war sein jährliches Einkommen. Für Nicht-Stipendiaten stand ihm offenbar frei, das Pensionsgeld selber zu bestimmen.

An Schwierigkeiten fehlte es allerdings nicht. Aus dem in Brugg geschriebenen Brief an Eberhard von Rümlang vom 20. August 1532<sup>22</sup> vernehmen wir darüber einiges, auch wenn für uns die Zusammenhänge nicht alle ganz klar sind:

„Nachdem ich verzagte, daß ich, nach sorgfältigem Erwägen, dem Schulunterricht, von dem sich Theodor zurückgezogen hat, werde genügen können, habe ich mit Euch offen über die wertvolle Hilfe der Herren und Brüder, der Prediger des Gotteswortes, und über ihre, wie ich glaube, heimlichen Wünsche verhandelt, und das habe ich nach meiner Meinung höflich, bescheiden und in Verehrung getan<sup>23</sup>: die ganze Sache habe ich in Ergebenheit, damit ich niemand mit Ärger beschwerte, auf mich abgeleitet und mich überdies anerboten, auf Euren Wink hin zu jeder Zeit vom Amte zu verschwinden, sofern die Schule lebendiger blühen könnte. Denn so bin ich nicht der Überheblichkeit verfallen, daß ich die öffentliche Sache der privaten hintanstellte. Mehr kann ich, wenn ich nicht von Sinnen sein will, nicht auf mich nehmen: so habe ich hier nur angenommen, was die schwachen Kräfte bewältigen konnten.“

Jedenfalls gab er sich redlich Mühe und brachte die Knaben dazu, eine Komödie des Aristophanes zu spielen. Die Ratsherren von Brugg bewilligten ihm dann einen Helfer auf ihre Kosten. Interessant ist nun sein pädagogisches Ideal. Bei aller Lehrtätigkeit wollte er nicht die Rolle des Lehrers spielen, sondern die eines Kameraden: „Ich bin der Meinung, ich könne meiner Aufgabe in keiner Weise genügen, solange ich, statt Lehrer, nicht eher Kamerad bin. Als solcher, das gestehe ich frei, will ich gehalten werden und das sein.“ Das ist für jene Zeit freilich etwas Ungewöhnliches.

Wer ist nun der in diesem Brief erwähnte Theodor? In dem gleichen Brief ist noch einmal von diesem die Rede: „Wenn Du glaubst, ich könnte dahin gebracht werden, daß ich Theodor ersetze, so werde ich mich geraden Weges verziehen.“ Wirz glaubt also, mit diesem keinen Vergleich aushalten zu können. Unter denen, die in jenen Tagen den seltenen Namen Theodor trugen und über den Durchschnitt hinausragten, kommt

---

<sup>22</sup> Simmler datiert in seiner Sammlung diesen Brief ins Jahr 1533. Das ist sicher nicht richtig. Der Brief beginnt mit den Worten: „Si literarum, quas ad Dominum Berchtoldum superioribus diebus ad Zofingensem dialogismum ... dedi.“ Unter diesem Zofinger Gespräch ist die Zofinger Täuferdisputation zu verstehen, die im Juli 1532 stattfand.

<sup>23</sup> Es sind anscheinend allerlei Wünsche an Wirz laut geworden, von welcher Art, ist unbekannt.

kein anderer in Frage als Theodor Bibliander. Demnach wäre Bibliander der Vorgänger des Johannes Wirz in Brugg gewesen. Das ist nun zu beweisen.

Nach Emil Egli, *Analecta reformatoria*, Bd. II, S. 14, kam Bibliander 1529 von Schlesien in die Schweiz zurück und besuchte für einige Zeit seinen Bruder, Pfr. Heinrich Buchmann in Rordorf in der Grafschaft Baden. Dieser zog 1531 nach Zürich. Egli sagt nun von Bibliander: „Wie lange der junge Gelehrte Muße fand, bei seinem Bruder zu weilen, oder was er in der nächsten Zeit trieb, weiß man nicht.“ Aber daß wir es nun doch wissen, dafür kommt uns ein noch nicht publizierter Brief Berchtold Hallers an Bullinger vom 23. September 1533 zu Hilfe<sup>24</sup>:

„... Deß Theodori halb hab ich dir noch nie anzeigt. Er ist also ze Künigsfelden gsin, das[s] ich von seiner fürnämten gschicklichkeit [!] nie nütt gwist han; ich hab imm uss Zwinglis sälig befehl eim rat erstlich presentiert und nitt über dry wochen mitt imm geredt, er mir nie kein buchstaben gschriben. Es ist ouch on ursach sin gschicklichkeit mir nitt verhalten; dann wo ich das gwist von imm, das ich jetz in kurtzem vernommen, ich wolt an ein rat vermögen han, daß er in die statt zu uns verordnet wäre, das aber ettlich villicht bsorget und destminder gruempt. Ich fröw mich der propheten und wirt nitt ablon, ze bitten und ze gilen [inständig bitten], biß du sy mir ein nach dem andren mitteilest<sup>25</sup>.“ Es ist klar, daß es sich nach diesen Worten um einen ungewöhnlich talentierten jungen Mann handelt. Das aber kann in jenen Tagen kein anderer sein als Theodor Bibliander. Darüber kann, wenn man die Ausführungen Eglis mit diesem Brief und demjenigen des Johannes Wirz zusammenhält, kein Zweifel sein. Demnach ist Theodor Bibliander der unmittelbare Vorgänger von Wirz in Brugg, wenn er dort auch nur kurze Zeit geamtet haben wird, da er schon im Dezember 1531 sein Amt in Zürich angetreten haben soll.

---

<sup>24</sup> Diesen Brief fand ich im noch unedierten Bullinger-Briefwechsel, Zentralbibliothek Zürich.

<sup>25</sup> Simmler datiert diesen Brief vom 23. September ins Jahr 1533. Das wird richtig sein, denn Haller berichtet darin, daß Simon Sulzer auf Fronfasten nach Bern käme (als Lateinlehrer). In diesem Jahr erschien Sulzer tatsächlich in Bern. Ganz merkwürdig an diesem Brief ist aber, daß Haller erst so lange nachher, erst rund zwei Jahre später, von Biblianders Aufenthalt in Brugg erfuhr. Aber eben: Haller wird recht haben, daß ihm die Zürcher den Aufenthalt Biblianders und dessen Qualitäten noch so gern verheimlichten, weil sie den Mann für sich hatten haben wollen.

So war nun also der Herzenswunsch des Johannes Wirz in Erfüllung gegangen, er war in seinem Element. Wir können uns hier nicht versagen, jene Stelle aus der Vorrede Rhellikans zum Epheserbriefkommentar Meganders vom Jahre 1534 anzuführen, wo wir über die Lehrer der neugeordneten Schulen in Thun, Zofingen und Brugg (Bern lassen wir hier weg) folgende Auskunft erhalten: „Damit unsere Jugend in jenen Lasterhäusern, so muß man sie eher nennen als Hochschulen, nicht verdorben werde, sucht unser Rat die frühere Sittenstrenge der Kirche zurückzuführen, indem er aus Klöstern und Stiften Schulen macht. So hat er fürs Interlakner Kloster in Thun eine Literarschule und eine Prophezei eingerichtet. Urs Völmlin<sup>26</sup> nämlich steht jetzt der Pfarrkonferenz vor. Albert Bürer und Johannes Hospinian<sup>27</sup> unterrichten die Jugend in den guten Wissenschaften und Sitten. Sodann steht an Stelle des Zofinger Collegiums eine ähnliche Schulanstalt. Hier leitet Georg Stähelin (G. Chalybaeus) die Prophezei, Sebastian Häslin (S. Lepusculus) und Hieronymus Kaufmann (H. Emporus) lehren die Knaben. Drittens wurde aus den Mitteln des Königfelder Klosters zu Brugg eine Schule eingerichtet, wo Heinrich Link (H. Laevinus), ein nicht unbedeutender Mann, der Prophezei vorsteht. Johannes Wirz aber, mein Freund, unterrichtet mit einem Provisor die Knaben<sup>28</sup>.“

Fünf Knaben hat er bereits im Unterricht und in seiner Pension. Die Berner wollten ihm einen weiteren anvertrauen, offenbar einen vornehmen Jungen. Der Seckelmeister in Bern meinte, Wirz sollte für diesen, also einen Nicht-Stipendiaten, einfach vorschlagen, was er verlangen wollte. Darüber beriet sich Wirz mit dem damaligen Pfarrer von Brugg, mit Heinrich Linggi (Lincki)<sup>29</sup>. Dem verheißenen Jüngling verspricht Wirz, er würde in ein schönes Haus zu wohnen kommen, hätte privates Schlafzimmer, gemeinsames Essen (*esset aedes habiturus splendida, cubiculum privatum, victum meum communem*), und „mich hätte er als

---

<sup>26</sup> Völmlin war einst Priester in Solothurn gewesen, versuchte mit Macrin und Grotz in Solothurn die Reformation durchzuführen, was aber mißlang, so daß er weichen mußte.

<sup>27</sup> Johannes Hospinian: wahrscheinlich der Bruder des Leonhard, beide studierten einst in Wien 1517.

<sup>28</sup> Der ganze Passus angeführt bei Ad. Flury in Kehrbachs Mitteilungen, S. 180.

<sup>29</sup> Heinrich Linggi (Laevinus), von Schaffhausen, kam 1528 als Pfarrer nach Brugg. Er war bei der Badener und Berner Disputation dabei (Bullinger, Reformationsgeschichte I, S. 354 und 429).

Vater, nicht, wie es so oft der Fall ist, als Tyrannen; nichts hasse ich mehr, als einfach Schläge gegen alle auszuteilen, ohne sorgfältige Unterscheidung der Charaktere. Alles in allem: er wird mir um Deines und des Namens so hervorragender Vorfahren willen höchst willkommen sein. Könnte ich doch, wenn Gott will, für Deine mir erwiesenen Wohltaten irgendeinen Dank Deinem Söhnchen Jakob erstatten“ (20. August 1532).

Der Briefschluß enthält Grüße an Berchtold (Haller), „unseren Lehrer“, an Megander, Rhellikan, Albert (Bürer) und andere.

Aus einem Brief vom 21. März 1533 erfahren wir, daß ihm Melchior Macrinus, der in Solothurn mit Pfr. Philipp Grotz von Zug die Reformation durchzuführen gehofft hatte, zwei Knaben (e Macrinorum familia) übergeben hat, ein weiterer kam von Brugg selber, und wieder ein anderer, der in einer Woche komme, ist ein Sohn der Familie von Mülinen, wohl der schon vorher angekündigte Junge edler Vorfahren, dazu noch ein gewisser Leonhard aus angesehener Familie, dessen Tugend größer war als der Geist. Später schickte ihm (Brief vom 21. Juli 1536) Hans Rudolf Naegeli, in Bern, seit 1528 Gouverneur von Aigle, seinen Sohn Rudolf, und Eberhard von Rümlang seinen Sohn Jakob, für deren Kleider und Schuhe Johannes Wirz besorgt sein mußte, natürlich gegen Rechnungsstellung.

Wie unvermindert aber die treue Herzensgesinnung Wirzens gegen Eberhard war, dafür legen die schönen Worte im selben Brief vom 21. März 1533 Zeugnis ab:

„Was ich, Eberhard, Du erster meiner Freunde, über die nahe bei uns sich steigernde Pest von andern erfahren habe, war von der Art, daß es sich als bloßes Gerücht bei uns entpuppt hat. Was Du mit Deinem Schreiben beabsichtigt hast, konnte ich damals, da ich Davus, nicht Ödipus bin, nicht erraten. Nachher, als ich mich sammelte, ist mir aufgestiegen, ob Du vielleicht für eines der Deinigen oder auch für Dich selbst einen Ratschlag wegen einer Luftveränderung möchtest. Ist es so, dann sage ich von Herzen, daß alles Meinige, nein, nicht so sehr das Meinige, als das Deinige, vielmehr das Unsrige, Dir freisteht, bediene Dich dieser Güter wie Deiner eigenen, vorausgesetzt, daß sie soviel wert sind, daß Du kannst und magst. Unter die glücklichsten Tage werde ich den rechnen, an dem ich Dir mit allem Vermögen wie mit allen Kräften gefällig sein kann.“

Neben den kleinen Sorgen für Schule und Haus hatte Wirz allerdings eine Zeitlang noch schwere durchzufechten. Mit dem Pfarrer von Brugg stand er nunmehr in einem gespannten Verhältnis: „Mich packt der Ekel über den Aufenthalt hier, weil ich einfacher, geringer und armer Mensch

einen harten und rauen Pfarrer habe, dessen Familie treulos ist. Allein darüber freue ich mich, daß die Behörde mir äußerst gut gesinnt ist<sup>30</sup>.“

In dieser Stimmung mochte es ihm eine Genugtuung sein, daß vor allem die Basler Freunde seiner nicht vergessen hatten und ihn der unerquicklichen Lage entreißen wollten. Im gleichen Brief heißt es: „Sie gehen mich um die Wette an, indem mir schon drei Mal die ehrenhaftesten Stellungen angeboten wurden. Und zuletzt gar verlangten Grynäus<sup>31</sup> mit einem Ratsherrn zusammen, als sie auf dem Weg nach Zürich vorbeikamen, von mir, indem sie mir einen Lohn voll Freigebigkeit versprachen, daß ich – schätzenswerte Freundlichkeit! – an die Augustiner Akademie auswanderte und alle Schüler des Grynäus als Tischgänger übernehme, so daß ich nicht gezwungen wäre, ein öffentliches Lehramt zu führen. Aber ich weiß nicht, wie ich von der so einflußreichen und um mich aufs beste verdienten Berner und Brugger Behörde fern sein kann, bis sie mich – möchte ich ein eitler Prophet sein! –, angesteckt von den Verleumdungen Böswilliger einmal hinauswerfen.“ Das Problem Wirz-Linggi erfuhr allerdings eine rasche Lösung, da Linggi noch im selben Monat nach Schaffhausen berufen wurde (Juli 1536). Bald sollte ihn eine neue Sorge quälen.

Ausgerechnet ihm sollte es geschehen, daß Eberhard eine ganze Zeitlang gar nicht mehr gut auf ihn zu sprechen war, ihm lange nicht mehr schrieb und ihn dann mit Vorwürfen überschüttete, indem er zu Unrecht Wirz der Indiskretion beschuldigte, und all das wegen einer Druckangelegenheit, ein für uns nicht mehr interessantes Kapitel, ausgenommen, daß wir daraus ersehen, daß Wirz ganz hervorragend orientiert ist über die Bücher, die bei den Druckern in Basel herausgegeben wurden. Oporin nennt er Freund und Bruder, und Froschauer in Zürich zählt zu seinen besten Freunden. Den Andeutungen nach möchte man vermuten, Wirz sei bei Herwagen Korrektor gewesen.

Der letzte erhaltene Brief an Eberhard von 1536 zeigt, daß die alte Freundschaft doch wieder hergestellt war: „Wenn Du lebst, lebe ich auch. Hier zeigt sich die Pest bis jetzt gar nicht ... Daß sie bei Euch zunimmt, dafür spricht, daß sie in kurzem den Onkel meines Leonhard

---

<sup>30</sup> Wirz hatte nicht wenige ihm gewogene Freunde auch unter den Ratsherren in Bern, wie die Briefe zeigen, so Georg Schöni (Formosus), später Hofmeister des Klosters Königsfelden, wo er 1533 starb, Martin Zulauff, Sulpitius (Haller).

<sup>31</sup> Simon Grynäus war Griechischlehrer am Gymnasium in Basel, wurde, indem ihn Oporin ersetzte, 1536 Professor für das Neue Testament.

mit mehreren andern weggerissen hat. Sorge bitte um so sorgfältiger für Deine Gesundheit, weil ich auch mit Dir erhalten werde.“

Des Johannes Wirz Name war weiter gedungen, als seine „Arm-seligkeit“ annehmen konnte. So wußte man von ihm auch in St. Gallen, wo der Student Johannes Rütiner in sein Diarium die Worte eintrug: „Zu Brugg im Aargau übt der Luzerner Johannes Wirz mit vielen Verheißungen das Schulmeisteramt aus. Er wird, wie man sagt, von fetten Pfründen beunruhigt, er, der, wie ich von Johannes Keßler ver-nommen habe, von verdientem Geschlecht ist. Dennoch hält er an der Armut Christi [pauperem Christum] und am Evangelium standhaft fest. Endlich verbreitete sich sein Ruhm zu Bern, sodaß er zwei bis drei Mal dort das Schulmeisteramt führte<sup>32</sup>, doch lehnte er ab, indem er sagte: in Armut in Brugg aufgenommen, werde ich bleiben, solange sie mich behalten<sup>33</sup>.“

Wie lange wirkte Wirz in Brugg? Am 11. Oktober 1542 wurde Niklaus Baling, einst in Chur, nach Brugg gewählt, nachdem er 1535 als Nachfolger Albert Bürers nach Thun gekommen war. Im Mai 1543 ist Baling bereits im Amt. So wird Wirz im Jahre 1542 gestorben sein<sup>34</sup>, so daß er zehn Jahre in seiner Wahlheimat gewirkt hat.

Ein schönes Denkmal hat diesem Innerschweizer, der wohl kaum 45 Jahre alt wurde und bei dem die Liebe zur antiken Literatur nicht weniger stark war als die Liebe zum Evangelium, Pfr. Johannes Gast, in Basel, gesetzt:

„Über Johannes Wirz von Luzern, Schulmeister zu Brugg in der Eidgenossenschaft. Als dieser seinen letzten Tag beschließen wollte und von seiner ehrenhaften Gattin und den wohl gebildeten Kindern Abschied genommen hatte, sagte er: Komm, liebe Frau, und erfülle bitte meinen letzten Wunsch und Willen. Und der ist: ich möchte, daß Du alle von frommen Männern an mich gerichteten Briefe dem Feuer übergebest, in denen mancherlei über häusliche Dinge enthalten ist, mancherlei über die Glaubenspaltung, was Böswillige gegen die Gutwilligen mißbrauchen

<sup>32</sup> Das ist wohl zu viel gesagt.

<sup>33</sup> Johannes Rütiner: Diarium, zum Jahr 1538 (Vadiana, St. Gallen).

<sup>34</sup> Zu Baling vgl. Zw. W. IX, Nr. 590, Anm. 1. – Daß Baling bereits im April 1543 in Brugg amtete, beweist der Brief Balings an Bullinger (Simmlersche Sammlung). – Th. v. Liebenaus mit vollendeter Sicherheit gemachten Angaben im Anz. f. schw. Altertumskunde 1884, Nrn. 1 u. 2 sind hinsichtlich des Aufenthaltes von Joh. Wirz in Brugg falsch und der phantasievolle Rest der Angaben kaum ernst zu nehmen.

könnten, die ehrlichen Herzens einst ihre Gedanken in nicht genügend überdachter Weise eher hingeworfen als hingeschrieben haben, die vielleicht schon anderer Meinung sind, anders fühlen und lehren. Auch wird die Autorität und das Leben gewisser Leute angekreidet. Außerdem wird auch die Nachlässigkeit der Behörde, Verbrechen zu bestrafen und die Religion zu fördern, aufgegriffen. Deshalb ist es richtiger, dieses Geschriebene dem Feuer zu überliefern, als gegen die Frommen einen Tumult heraufzubeschwören. Denn ich kenne die Sitten gewisser Windbeutel, die nichts anderes im Sinne haben, als den Klugeren den Schandfleck der Häresie oder der Mißgunst andichten, sie mit Schmähungen belasten, sie schimpflicher Handlung bezichtigen oder eine zum Haß ausschlagende Geschichte anrichten zu können, damit sie selber dann umso höher im Kurs stünden. Der überaus treffliche Mann hörte nicht mit Ermahnen auf, bis vor seinen Augen die Briefe herzugebracht und verbrannt waren. Es ist nicht meine Aufgabe, über die Sitten des äußerst frommen Mannes, über seine Ehrfurcht vor der aufsteigenden Wahrheit<sup>35</sup> auch nur Weniges zu sagen. Er war, um mit kurzen Worten vieles zu umfassen, sowohl außerhalb des Hauses angesehen wie im Hause bewundernswert, in äußeren Dingen nicht weniger rühmend als in seinen häuslichen Verhältnissen. Wegen der Religion Christi verließ er die Heimat, die Freunde, die Glücksgüter. Lieber wollte er durch Händearbeit sich, die Gattin und die Kinder ernähren, als dem Götzendienste ergeben sein, als Pensionengeld zu empfangen. Zuletzt wurde ihm das Amt des Schulmeisters zu Brugg übertragen, das er ebenso rechtschaffen führte, wie er in seinem ganzen Leben ohne Streit lebte. Und als er lange glücklich gelebt hatte, wurde er von der Pest ergriffen und starb. Er ward mit großer Trauer der ganzen Stadt zu Grabe getragen<sup>36</sup>.“

Wie hätte es Johannes Wirz wohl geschmerzt, wenn er noch erfahren hätte, daß sein vergötterter Freund Eberhard, der 1548 in Bern zum Professor der Theologie gewählt worden war, wegen eines Vaterschaftshandels von Bern nach Freiburg i. Ü. floh, wiederum dem alten Glauben huldigte und nach St. Urban reiste, wo er sich um das Amt des Propsten in Solothurn bewarb, während sein Sohn Jakob die evangelische Gemeinde in Hilterfingen betreute<sup>37</sup>!

---

<sup>35</sup> Gemeint ist die Reformation.

<sup>36</sup> Joh. Gast, Bd. II, S. 69 der *Convivalium sermonum*. 1566. Basel. – Gast lebte seit 1525 in Basel und starb 1552.

<sup>37</sup> Siehe Zw. W. X, Nr. 966, Anm. 1.



Niklaus Baling, Wirzens Nachfolger, ein äußerst tüchtiger Mann, blieb nicht lange in Brugg. Im Dezember 1546 wurde er nach Bern berufen, wo er Hebräisch und Griechisch am Kollegium erteilte. Der ihn ablösende Leonhard Hospinian (nach Brugg gewählt am 10. Dezember 1546), muß sich die Zensur gefallen lassen: „Er ist ein guter Mann, aber ein Lehrer, der die Schuldisziplin mißachtet, auch in der Grammatik nicht geübt“<sup>38</sup>. Nach ihm erschien ein zur Reformation übergetretener Tiroler, Michael Toxites (Schütz) von Sterzing, ein bedeutender Mann, gekrönter Dichter und Arzt, der 1548 von Straßburg nach Basel gekommen, 1549 an der Lateinschule in Brugg eine Stellung fand, die aber dem Geistesflug und Temperament dieses Exulanten wenig zusagte. Schon 1551 verließ er die Stadt, deren Bevölkerung ihn nicht und die er nicht befriedigte. Herzog Christoph von Württemberg berief ihn nach Tübingen zur Reorganisation sämtlicher Schulen Württembergs nach den Plänen des Straßburger Pädagogen Johannes Sturm<sup>39</sup>.

Johannes Wirz hat keine Geschichte gemacht. Sein Leben entbehrt dramatischer Akzente. Er ist ein Stiller im Lande gewesen. Untrüglich leuchtet aus diesem Leben etwas, das ihn liebenswert macht: er war getreu, dem Evangelium, seinen Freunden, seiner inneren Berufung, seinem Amt, getreu in wenig von anderen verstandener, freiwilliger Beschränkung.

<sup>38</sup> Bei Ad. Flury in Kehrbachs Mitteilungen, S. 201. Dieser Leonhard Hospinian kann nicht der schon genannte Leonhard sein, da dieser 1536 nach Basel gekommen war. Wohl ein Verwandter.

<sup>39</sup> Zu Toxites siehe: Jahresbericht über das aargauische Lehrerseminar Wettingen 1892/93, S. 30. Charles Schmidt: *La vie et les travaux de Jean Sturm*. Strassbourg. 1855. S. 309. Fr. Hermelink: Matrikel der Universität Tübingen, S. 270 und 388.

## **Bischof Sailer und Johann Caspar Lavater**

Ein Ausschnitt aus der Geschichte des ökumenischen Gedankens

Von FRITZ BLANKE

Im Herbst 1824 reiste Johann Michael Sailer, Weihbischof und Dompropst zu Regensburg, Titularbischof von Germanikopolis, mit Gefolge von Luzern kommend durch die Stadt Zürich. Beim reformierten Pfarrhaus der Fraumünstergemeinde halten die Wagen an. Die bischöflichen